



Dokumentation der Nietzsche Rezeptionen von George und Schaffer

Urheber: Nils-Christoph Fiedler

Das Werk des deutschen Philosophen und klassischen Philologen Friedrich Wilhelm Nietzsches gilt gemeinhin, sowohl im wissenschaftlichen Diskurs als auch bei seinen privaten Lesern, als umstritten. Dies zeigt sich beispielsweise in seiner Bezeichnung als „Philosoph mit dem Hammer“, der sämtliche gesellschaftlichen Werte umwertet.

Um einen Blick in die Verschiedenartigkeit der Rezeptionen Nietzsches zu werfen, werde ich in der vorliegenden Dokumentation zunächst die zentrale These in dem Artikel „Georges Nietzsche – Versuch einer Selbstkritik“ von Wolfgang Braungart, erschienen im JAHRBUCH DES FREIEN DEUTSCHEN HOCHSTIFTS im Jahr 2004, herausstellen. Im Anschluss ziehe ich einen Vergleich zur Hauptthese des Artikels „Philosophie und Philologie bei Nietzsche – Neuere Tendenzen der Nietzsche-Forschung“ von Ekkehart Schaffer, herausgegeben in der DEUTSCHEN VIERTELJAHRSSCHRIFT FÜR LITERATURWISSENSCHAFT UND GEISTESGESCHICHTE im Jahr 1997. Dann folgt eine kritische Auseinandersetzung mit der ersten These. Schließlich werde ich Fragen formulieren, die der Artikel von Wolfgang Braungart nicht klärt und einen kleinen Ausblick in Bezug auf die Qualifikation wissenschaftlicher Rezipienten Nietzsches geben.

Die Kernthese bei Braungart sieht Nietzsche als Mittel für den Autor Stefan Georges, sich in der Konsequenz seiner Rezeption Nietzsches poetisch und poetologisch mit sich selbst auseinander zu setzen und Selbstkritik zu üben. Dazu zieht Braungart biografische Daten aus Georges Leben heran und verbindet sie mit dessen literarischem Werk und Wandel. Braungart vermutet den ersten Kontakt von George mit dem Werk Nietzsches 1889 bei seinem Studienversuch. Ein von Braungart bei George diagnostiziertes, elitäres Bewusstsein, die deutsche Literatur dessen Zeit reformieren zu wollen und die negative Einstellung gegenüber einer poesiefeindlichen, historischen Philologie sieht der Autor des Artikels als Grundvoraussetzung des Nietzsche-Rezipienten an. Für wichtig im Zusammenhang für das spätere Verhältnis zum Werk Nietzsches erachtet Braungart die Herausgabe Georges der „Blätter für die Kunst“ seit 1892 und den damit verknüpften „George-Kreis“, welcher unter anderem aus Ernst Bertram, Kurt Hildebrandt und Ernst Gundolf bestand und inhaltlich nach den geistigen Schulen Marburgs, Berlins, Heidelbergs, Basel und Münchens unterschieden wurde. Der „George-Kreis“ sollte George später als psychologischem Gegenpol zu einer Lebens- und Wirkungsweise Nietzsches dienen, welche er ebenfalls anzunehmen schien. Die „Blätter für die Kunst“ sollten eine systematische Literaturpolitik formen, indem sie auf belehrende und wertende Weise neue literarische Strömungen im In- und Ausland vorstellten. Braungart geht davon aus, dass ein Autor in den „Blättern für die Kunst“, Carl August Klein, George als Mittel diente, seine eigenen Ansichten verdeckt zu veröffentlichen, da Klein im zweiten Band George in einem Zug mit Richard Wagner und Nietzsche nennt, wobei er Nietzsche als „Orator“ (lt. Redner) klassifiziert, George jedoch als Dichter. Dies soll Georges Haltung in jener Lebensphase Nietzsche gegenüber aufzeigen. Im weiteren Vergleich bezeichnet Braungart George als Priester eines heiligen Kultes der Poesie, Nietzsche als Propheten, der metaphorisch gesehen Unruhe in die Gemeinde seiner Leser gebracht hat. Er zeigt jedoch auf, dass dies wieder im Zusammenhang mit einer Phase von Georges literarischem Werk steht und sich im Laufe seines Lebens ändern wird. Um die Intention Georges zu verdeutlichen, die „Blätter für die Kunst“ herauszugeben wird ein Vergleich zwischen einem Gedicht über einen Garten von George und Hofmannsthal gezogen. Der Garten symbolisiert dabei vermutlich den Raum und das Wesen von Literatur. Im Ergebnis zeigt sich, dass Hofmannsthal den Dichter an sich als „umgekehrten Midas“ sieht, der durch seine Literatur alles zum Leben erweckt, was er berührt. Im Gegensatz dazu stellt sich eine der beiden Hauptansichten von George heraus, dass die literarische „Kunst für die Kunst“ selbst existiere. George bemerkt dabei jedoch in weiterer Auseinandersetzung mit Nietzsche, dass dieser durch eine ähnliche prophetische, beziehungsweise rhetorische Haltung in die soziale Isolation geraten ist. Folglich sucht er nach einem zunächst persönlichen „Sinnzentrum“, welches er in dem 14-jährigen Münchener Maximilian Kronberger findet, den er zu einem Gott stilisiert. Dabei bleibt jedoch George selbst das eigentliche Zentrum des „George-Kreises“. Der Erhalt und Ausbau dieses Kreises seiner Jünger und das Verfassen von „weichen“ Gedichten und Liedern sieht George als ambivalent zu seiner literarischen Haltung, dass „Kunst für die Kunst“ da sei, die seine Werke immer prophetisch verkündender und wirkungsorientierter in Bezug auf eine Reformierung

der deutschen Literatur werden lassen, beziehungsweise konkret als Flucht aus Angst vor einer ähnlichen Isolation wie bei Nietzsche. Diese sich in späteren Werken Georges von Nietzsche distanzierende Haltung zeigt sich in dessen Gedicht mit dem Titel „Nietzsche“, in dem aus Braungarts interpretatorischer Sicht, der Philosoph mit dem Hammer als „Donnerer“ auftritt. Der „Donnerer“, also Donner oder Thor, in seiner Funktion höchster Gott im griechischen Altertum, wird hierin als „Einzigster“, „Bleibender“, „auf dem Berg Stehender“ den „Tausenden“, „Nichtigen, Vergänglichen“ und sich auf dem „Flachland Befindenden“ gegenübergestellt, was nach Braungarts Interpretation, dass die „Blitze des Donnerers nicht mehr treffen“, die isolierte Machtlosigkeit des späten Nietzsche verdeutlichen. George sieht den Grund für diese Handlungsunfähigkeit dessen Publikum gegenüber darin begründet, dass Nietzsche in seinem Werk nur Werte zerstört hat und nichts Neues aufgebaut hat. Dies versucht George anders zu machen, indem er den Kult um den Gott Maximin, den Münchener Jungen, systematisch aufbaut. Es zeigt sich also, wie Braungart eingangs erwähnt, indem er Frank Weber mit dessen Meinung über die fünf Phasen im Leben Georges zitiert, nämlich Nietzsche zunächst als „Mitskämpfer“, gefolgt vom „Erlöser“ und dem „Propheten“, dann als „Vorläufer seiner selbst“ und schließlich als durch Isolation „Gescheiterten“, dass die Rezeption Nietzsches durch George von den verschiedenen Lebens- und Schaffensphasen des Autors abhing und sich daher mit den Jahren gewandelt hat.

Dieser These Braungarts von der Selbstreflexion und Selbstkritik als Georges Konsequenz aus der Rezeption Nietzsches steht nun die These Schaffers von der prinzipiellen Schwierigkeit der Rezeption von Nietzsches Werk gegenüber.

Schaffer entwickelt seine These, indem er zunächst einen Abriss über die Forschungs- und Rezeptionsgeschichte Nietzsches liefert. Dadurch zeigt er, wie unterschiedlich das Werk Nietzsches in der wissenschaftlichen Diskussion wahrgenommen und verstanden wird und folgert schließlich, dass Nietzsche vermutlich erst durch eine Verbindung von Philosophie und Philologie richtig verstanden werden kann. Er bezweifelt also, dass bislang, solange diese wissenschaftliche Synthese nicht vollzogen ist, niemand Nietzsche richtig verstehen oder deuten kann.

Paradoxiert er jedoch auch die wissenschaftstheoretische Legitimität einer solchen Verbindung, deren Beweis er für noch nicht erbracht hält.

Bei seiner kurzen Zusammenfassung der bisherigen Nietzscheforschung erwähnt er, ebenfalls wie Braungart dies bei George tut, die Rezeptionen von Heidegger, Ernst Bertram, Thomas Mann, Theodor W. Adorno, Hans-Georg Gadamer, Paul de Man, Manfred Riedel und Michael Haar. Im Gegensatz zu der Ausführlichkeit bei Braungarts George skizziert Schaffer jedoch nur das grundlegende Verständnis der behandelten Personen. Anstatt von einem sich wandelnden Verständnis von Nietzsches Werk, wie bei George, erfährt man von Schaffer nur einseitige Wahrnehmungen zu einem jeweils bestimmten, aber ungenannten Zeitpunkt. Schaffer zeigt den Wandel im Nietzsche-Verständnis also an mehreren Einzelpersonen. Dabei nennt er Heideggers Einordnung von Nietzsche in die metaphysische Tradition und deren Ende, Ernst Bertrams Position, dass die Widersprüche im Werk Nietzsches konstituierende Elemente dessen Philosophie seien und damit mit zweideutigem Charakter versehen werden. Thomas Mann sieht den Ursprung dieser Widersprüche in der Ironie und empfiehlt, Nietzsche nicht wörtlich zu nehmen. Hier verweist Schaffer auf den Zusammenhang mit Friedrich Nietzsches Lehrer Ritschl, der als Erzähler der Biografie der Figur Adrian Leverkühns bei Thomas Mann, Eingang in dessen literarisches Werk gefunden habe. Diese Haltung Manns sei nach Schaffer von Theodor W. Adorno beeinflusst, der Nietzsche ebenso wenig wörtlich nehmen will, da er davon ausgeht, dass Nietzsche stets das Gegenteil von dem Gesagten meine. Daraus folgerte er auch, dass Nietzsche das Darstellungsmittel der Ironie verwendet habe. Hans-Georg Gadamer hingegen sieht eine Einheit von Darstellung und Inhalt bei Nietzsche und unterstellt folglich eine beabsichtigte Parodie. Im weiteren Verlauf der Forschungsgeschichte wird Nietzsches Sprache und eigene Sprachtheorie zum Objekt der Untersuchungen. Dies schien ein Novum zu sein, da Nietzsche bislang, außer durch einige wenige Rezensionen kurz nach der ersten Erscheinung des Werkes „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik Richard Wagners“ 1872 nicht als das, was er von Haus aus war gesehen wurde, nämlich als klassischer Philologe. Offensichtlich bemerkte Nietzsche in seiner Sprachtheorie die Bedeutungslosigkeit der Wörter und folgerte daraus, dass es sinnvoll sei, die Bedeutungen einfach umzudrehen. Als Antwort auf diese Theorie untersuchte Paul de Man die Rhetorik Nietzsches unter Einbeziehung dessen eigener philologischen Werke. Dabei wurde jedoch der von Nietzsche erfasste Zusammenhang von Kunst und Wissenschaft, beziehungsweise von Darstellung und Inhalt ausgeblendet. Erst Manfred Riedel bemerkte, dass sich Philosophie und Philologie in Nietzsches eigenem Verständnis von Rhetorik zu verbinden schienen. Dieses

Verständnis umfasste sowohl die Schönheit der Tragödie, als auch Ethos des Dichters. Michael Haar sah Nietzsches Ambition in seiner sprachlichen Ambivalenz als Verbindung von Wort und Objekt, beziehungsweise von Sprache und Ursprung.

Aufgrund der unterschiedlichen Rezeptionen, die Schaffer als teilweise von Nietzsches Schwester durch ihre Zensurierung bei der Herausgabe dessen Werke verfälschte Forschungsgeschichte anführt, schließt er, dass die Philosophie mit dem Mittel der Kunst ihre eigenen Grenzen und Möglichkeiten hinterfragen kann, wobei er erwähnt, dass Nietzsche selbst der Meinung war, dass Philosophie nur durch die Kunst verständlich sei und seinerseits keine wissenschaftlichen Bereiche in seinem Werk unterscheidet. Mit der These, dass Nietzsches Werk nur durch eine Verbindung von Philosophie und Philologie verständlich sei, ungeachtet seiner Frage nach der Legitimität einer solchen Verbindung, zeigt er, dass sich George durch seinen persönlichen Anspruch an sich selbst und die deutsche Literatur gar nicht anders verhalten konnte, als seine Wahrnehmung von Nietzsche im Verlauf seines Lebens und Schaffens zu verändern. Wäre George nämlich der These von Schaffer gefolgt und hätte erfolgreich in seiner Rezeption Philosophie und Philologie miteinander verknüpft, wäre kein Platz mehr für andere, sich teilweise widersprechende Rezeptionen Nietzsches weder durch George selbst, noch durch andere Wissenschaftler, Autoren oder private Leser gewesen.

George wollte im Grunde genommen schlauer als Nietzsche sein, indem er unter anderem durch die Liebe in seinen Gedichten und der Unterhaltung seines Kreises von Kollegen oder Jüngern der Einsamkeit entgehen wollte, die Nietzsche selbst durch sein Schaffen eingeholt hat. Es zeigt sich jedoch, dass es nach der Kritischen Gesamtausgabe von Giorgio Colli und Mazzino Montinari vorerst keinen Konsens im Diskurs über Nietzsche geben kann und folglich die Rezeption durch George nur eine unter vielen zu sein scheint. Wie Schaffer schon zu Beginn seines Artikels erwähnt wird über kaum einen anderen Philosophen so widersprüchlich und scheinbar endlos diskutiert. Die These von Schaffer, dass eine Verbindung von Philosophie und Philologie erstellt werden müsse, gibt dabei jedoch auch keine wirkliche Lösung des Problems, da diese mit einem weiteren Problem verknüpft ist, nämlich der Qualifikation des am Diskurs teilnehmenden Wissenschaftlers, der entweder von Haus aus Philosoph oder Philologe ist. Die Lösung des vorhandenen Problems muss, Schaffers Argumentation folgend, in einer interdisziplinären Wissenschaft liegen, die heutzutage zu wenig ausgeprägt ist. Der Trend an den modernen Hochschulen geht immer mehr dahin, hoch spezialisierte Wissenschaftler auf einem Fachgebiet auszubilden. Dies macht es jedoch unmöglich, es sei denn durch ein intensives Studium der Philosophie und der Philologie, Philosophie und Philologie qualifiziert zu verbinden, um endlich eine in den Augen Schaffers angemessene Rezeption von Nietzsches Werk herzustellen. Ferner stellt sich jedoch die Frage, ob dadurch das Problem tatsächlich gelöst wird, da bislang kein Beweis vorliegt, beziehungsweise nicht vorliegen kann, dass Schaffers These zutrifft.